Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 27 — 6. Juli 1922 — 36. Jahrgang

Inhalt: An unsere Leser — Gott in der Natur — Goethe und die Religion — Wider die romantische Theologie. Ein Kapitel vom Glauben. Erstes Stück — Laiengedanken einer Frau zu den kirchlichen Kämpfen der Gegenwart — Kundgebung der Theologischen Fakultät Marburg zur Ermordung Rathenaus — Dichtungen — Verschiedenes: Morgenländische Wörter im Deutschen (Littmann); Briefe König Hammurapis (Ungnad); Die Religion der Babylonier und Assyrer (Ungnad); Aus Brahmanas und Upanisaden (Hillebrandt); Die Hauptrichtungen der Frömmigkeit des Abendlandes und das Neue Testament (Weinel); Apostel und Jünger (Schütz); Liebe und Ehe in Schleiermachers Kreis (Steinberg); Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

An unsere Leser!

Mit dieser Nummer geht die Christliche Welt in den Verlag von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha über. Verantwortlicher Herausgeber bleibt D. Rade; als Schriftleiter ist ihm Herr Dr. Hinrich Knittermeyer zur Seite getreten. Der Verkehr mit der Redaktion bleibt derselbe wie bisher, die Anschrift unverändert.

Die Christliche Welt ist nun ins 37. Jahr getreuer Ausdruck für das religiöse Sehnen der Zeit und unbeirrter Führer im Kampf um die Freiheit eines Christenmenschen gewesen. Sie will auch ferner für alles ernste religiöse Ringen aufgeschlossen bleiben und in Zusammenhang mit den Lebensfragen der heutigen Kultur Geist und Glauben des evangelischen Christentums vertreten.

Die Zeit ist für ein Unternehmen wie das unsere schwer genug. Dennoch sind wir darauf bedacht, die Leistungen des Blattes zu erhöhen. Wir bedürfen dazu der verständnisvollen und opferwilligen Unterstützung durch die Lesergemeinde. Der alten Freunde sind wir gewiß, man helfe uns neue werben. Probestücke, insbesondere dieser ersten Nummer, versendet unentgeltlich unsere Geschäftsstelle in Gotha.

Die Redaktion — Der Verlag

Gott in der Natur

Nimm an das Gesetz von seinem Munde
Und fasse seine Rede in dein Herz.
Wirst du dich bekehren zu dem Allmächtigen,
Wirst du Unrecht ferntun von deiner Hütte,
Dann wirst du deine Lust haben an dem Allmächtigen
Und dein Antlitz zu Gott aufheben. Hiob 22, 22. 23. 26

Jetzt ist die Zeit, da ein Weg durch Wald und Wiesen oder ein ruhiges Verweilen in Blüten und Duft des Gartens zu einer Stunde der Andacht werden kann.

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Soll solche andächtige Freude eine kurze Stimmung sein, oder soll sie uns mehr bedeuten? Wir wollen uns besinnen und uns gestehen, daß nicht das frohe Genießen von Wachsen und Blühen in der Natur, daß nicht das befreite Atmen im Einklang mit dem Atem der Natur schon wahre Andacht ist. Gottes *Zeichen* ist uns die Natur, nicht Gott selbst, und es ist nicht immer leicht, die Zeichen zu deuten, nicht immer leicht, Gottes Gegenwart in der Natur zu schauen. Wir wollen uns nicht selbst täuschen. Ist nicht alles Schöne der Natur nur ein Schleier? Was verbirgt er? Spielt sich nicht in der Natur der gleiche Kampf ums Dasein, der gleiche Krieg Aller gegen Alle ab, der unser menschliches Leben verheert und schändet? Walten nicht auch in der Natur Vergänglichkeit und Tod?

Wer zählt die Blüten alle, kaum erschlossen,
Die Lebenshoffnung, Liebesmacht erweckten
Und morgens welk der Hoffnung Hügel deckten?

Und sind wir selbst nicht auch ein Stück Natur und, sofern wir es sind, Gott fremd, von Gott verlassen? unheimlichen Mächten preisgegeben? Ja, unheimlich sind die Mächte der Natur! Vermögen wir in ihnen Gott zu schauen? *wie* vermögen wir es?

Die Antwort ist einfach. Wir vermögen Gott als den Schöpfer in der Natur nur dann zu schauen, wenn wir ihn als den Schöpfer in unserem eigenen Leben kennen. Wir sehen ihn als Herrn in der Natur nur dann, wenn wir ihn Herr werden lassen in unserem eigenen Leben:

Nimm an das Gesetz von seinem Munde
Und fasse seine Rede in dein Herz.
Wirst du dich bekehren zu dem Allmächtigen,
Wirst du das Unrecht ferntun von deiner Hütte,
Dann wirst du deine Lust haben an dem Allmächtigen
Und dein Antlitz zu Gott aufheben.

Wir wollen ihm uns beugen, seine Rede in unser Herz fassen. Er spricht zu uns auch aus der Natur, ja gerade aus der Natur, wenn wir nicht vergessen, daß wir selbst ein Stück Natur sind, und ihm als solches gehorchen wollen. Gerade wenn wir uns nicht von der Natur ausnehmen, nicht uns ihr gleichsam gegenüberstellen und sie ansehen als ein schönes für uns bereitetes Schauspiel oder als ein für unseren Verstand aufgeschlagenes Buch, sondern wenn wir ihm in der Natur gehorchen wollen. In solchem Gehorsam bereit sein, das bedeutet: bereit sein, alle Lasten und Rätsel so gut wie alle Gaben und Freuden auf uns zu nehmen, die mit diesem unserem in die Natur verflochtenen Leben gegeben sind; ihm in dem allen dienen wollen.

Nimm an das Gesetz von seinem Munde
Und fasse seine Rede in dein Herz.
Dann wirst du deine Lust haben an dem Allmächtigen
Und dein Antlitz zu Gott aufheben.

Dann vermögen wir dankbar die Freude an der Natur als sein Geschenk zu empfangen; dann vermögen wir die Rätsel der Natur zu tragen, und manches Rätsel mag sich uns lösen.

Eine Handvoll Staub konnte dein Zeichen verbergen, als ich seine Bedeutung nicht kannte.

Jetzt, da ich weiser bin, lese ich es in allem, was es zuvor versteckte.

Es ist gemalt in den Blättern der Blumen; Wogen spritzen es aus ihrem Gischt; Hügel halten es hoch auf ihrem Gipfel.

Ich hatte mein Antlitz abgewandt von dir, darum las ich die Zeichen verkehrt und verstand nicht ihre Bedeutung.

R B

Goethe und die Religion

1

Die jüngste Entwicklung spürt so hart und unerbittlich das Paradoxon in dem Verhältnis von Religion und Kultur, der heutige Mensch ist so tief von dem Zweifel an einer letzten Sinnhaftigkeit seiner geschichtlichen Wesensverwirklichung gepackt, daß er eher bei Dostojewski als bei Goethe für seine Nöte nach Aussprache und Gestaltung sucht. Keinem vergleichbar scheint bei Dostojewski das Prometheische in seiner absoluten Nichtigkeit und Gleichgültigkeit offenbar zu werden, bei ihm sind die Grenzen des Menschlichen berührt, bei ihm ist diese Grenze selbst Lebensgrund aller Darstellung geworden. Es gibt kein Menschenmaß, dem als einem Ideal die Dostojewskischen Gestalten nachzueifern sich bereit fänden, sondern alles Menschenmaß ist in seiner Bedingtheit und Zufälligkeit enthüllt; Dostojewski ist kein Kulturprophet, sondern die Kultur ist die Dimension des Fraglichen schlechthin, und es gibt nur eine Gewißheit: eben die, die in der Erfassung dieser erschütternden Tatsache und ihrer rücksichtslosen Anerkennung besteht. Und es bedarf nicht vieler Worte, um zu begreifen, daß in solcher Haltung eine Kritik und eine Erfüllung sich auswirkt, die im stärksten Maß religiös fundiert ist*).

Ja, es ist nicht weniger begreiflich, wenn die Erfahrung, über der das Schaffen Dostojewskis anhebt, als eine unüberbietbare aufgenommen wird und es von ihr aus fast vermessen erscheint, von religiöser Wesensgründung bei Menschen zu sprechen, die nicht imstande sind oder die es verschmähen, im Angesicht dieses Absoluten, oder besser in der Verhüllung vor ihm, ihr Menschentum in seiner Eigenwertigkeit zu entschränken. Ist das recht, und ist es gerechtfertigt? Offenbar geht es dabei um Etwas, in dessen Konsequenz eine ungeheure — Desillusionierung, eine ungeheure Ernüchterung über den religiösen Status des Menschengeschlechts eintreten müßte. Hier hört man dann Qualifizierungen, nach denen Dostojewski mit Dante und Michel Angelo und allenfalls Shakespeare auf die eine, und Goethe mit einer Mehrzahl humanerer Dichter auf die andere Seite rücken. Und es ist abzusehen, wie solche Scheidung nicht auf die Dichter beschränkt bleiben kann, sondern wie hier eine große Sichtung von Gottesgläubigen und wahnbetörten Menschgläubigen eintreten muß.

Hier soll nicht so oder so eine Entscheidung getroffen oder ein Ausweg gesucht werden. Es gehört zur Wesenslage des heutigen Menschen, daß er in der Tat bis in die Wurzel erschüttert vor eine solche Problematik sich gestellt sieht. Und es hilft gar nichts, über die Grausamkeit derer sich zu beklagen, die uns vor die Not solcher Entscheidungen stellen. Es ist doch nicht von Menschenwitz und Menschenwillkür die Rede, sondern von Mensch und Gott, und dieser Bezug läßt nicht zu, daß man auf seine Grausamkeit schilt. Er muß in seiner Wirklichkeit demütig von uns hingenommen werden, wie sehr wir freilich hier auf der Hut sein müssen, daß nicht gerade im Paradoxon der Menschenwitz vor die übermenschliche Offenbarung Gottes sich stelle. Wer ernsthaft das Rätsel Dostojewskis für sich durchkostet, der kann die Realität, die darin sich ausspricht, nicht verkennen. Und er kann von ihr nicht berührt werden, ohne sich erschüttert zu fühlen. Aber man muß sich hüten, daraus nun doch wieder nur eine menschliche These zu formen, die mit menschlichen Wertungen über die menschliche Geschichte herbricht. Wer wirklich an der Grenze steht, dem müßte die Lust an neuer Menschensatzung vergangen sein, oder er läuft Gefahr, doch selber nur als ein Menschenkünder zu erscheinen. Als solcher mag er ernst genug genommen werden, aber absolute Dikta oder Verdikte stehen dann auch ihm nicht mehr zu.

So ist es wohl in der Ordnung, wenn gerade heute, wo das Bewußtsein einer Krisis uns erfüllt, und wo das Östliche mit seiner tiefen Gleichgültigkeit gegen alle westlichen Wertscheiden vielfach als Heil begrüßt wird, Jemand uns zu Goethe wieder hinführt. Es ist für die Selbstbehauptung und innere Kontinuität unserer Glaubensart einfach entscheidend, ob wir vor einem Dostojewski und einem durch ihn hindurchgesehenen Christentum und Paulinismus einfach die Segel streichen, oder ob uns in der Versenkung in Goethes Wesen offenbar wird, daß auch dort das Absolute in zufälliger Gestalt uns begegnet.

Karl Justus Obenauer (Goethe in seinem Verhältnis zur Religion. Jena, Diederichs 1921. 234 S. 28, geb. 38 M.) führt zwar nur hin auf eine solche Ansicht von Goethes Religion; auch seine Darstellung vermag nicht überall aus dem Bann des Humanitätsideals sich zu lösen, aber sie wurzelt in einer so wesentlichen Kenntnis Goethes, daß eine ernste Auseinandersetzung mit ihr nötig und fruchtbar ist.

2

Ein Doppeltes muß nach Obenauer Jedem gegenwärtig sein, der den Weg zu Goethe finden will: er muß den „höheren Sinn“ in sich entwickeln, der für den „unendlichen Zusammenhang der Geister- und Körperwelt“ empfänglich ist; und er muß das „heilig öffentliche Geheimnis“ begreifen, dessen Polarität die Sprache des Dichters bestimmt. Indem diese doppelte Mahnung der ganzen Darstellung vorangeschickt wird, rückt sie aber doch in ein Licht, das wohl einzelne Seiten, aber nicht den Goetheschen Wesenskern erhellt. Vor allem der „höhere Sinn“ ist etwas zu anspruchsvoll Besonderes und auf der andern Seite etwas zu äußerlich Sensuales, als daß in ihm wirklich der Schlüssel zu Goethes Wesen liegen könnte. „Das innerste Wesen der Menschen und Dinge erschließt sich nur einem höheren Sinn. Wer Goethe ganz verstehen will, muß diesen höheren Sinn erst in sich entwickeln lernen“ (S. 4). Es ist doch etwas Anderes, wenn Goethe selbst gelegentlich von dem „höheren Sinn“ spricht, der nur dem Eingeweihten sich enthüllen kann, als wenn ein Goethedarsteller ihn zur unumschränkten Voraussetzung für die Erkenntnis seines lebendigen Seins und Schaffens macht. „Goethe will erraten sein.“ Das ist gewiß richtig; und es wird hoffentlich Niemanden geben, der das Rätsel des Goetheschen Wesens restlos aufgelöst zu haben glaubte. Aber ist etwas damit gesagt, wenn ich diese Rätselhaftigkeit, die irgendwie doch den Äußerungen jeder Menschenseele eignet, ausdrücklich hervorkehre? „Das Prinzipium bleibt verborgen“, und es offenbart sich doch. Aber um seiner Offenbarung teilhaftig zu werden, bedarf es nicht der

*) Vgl. dazu die sehr ernste Schrift von Eduard Thurneysen: Dostojewski. München, Chr. Kaiser 1921. 77 S. 10 M. Vgl. CW d. J. Nr. 5 Sp. 84.

Ausbildung eines höhern Sinns, bedarf es keiner irgend künstlichen Veranstaltung, sondern dazu genügt die schlichteste Menschlichkeit selbst, die unmittelbar den Sinn für das Lebendige, Wesenhafte, Schöpferische in sich trägt. Man kann mit Ehrfurcht gewahren, wie wunderbar Goethe mit seiner ganzen geistig-sinnlichen Existenz im unmittelbar sich auswirkenden Zusammenhang mit dem Universum steht, wie er mit seinen aufgeschlossenen Organen geheimnisvoll im Kosmischen verwurzelt ist, und man kann darin etwas Unvergleichliches und Einzigartiges erblicken; aber das ursprünglich Menschliche ist an solche seltene Ausweitung seiner Wirkungssphäre nicht gebunden. Es mag in ihr besonders herrlich sich entfalten, aber Goethe wäre der Letzte, der darin irgendein Vorrecht für sich in Anspruch nähme, das Vorbedingung und nicht vielmehr nur Folgerung wäre. Wird der „höhere Sinn" in der Art isoliert und als etwas Besonderstes verherrlicht, wie es bei Obenauer geschieht, dann ist man nicht mehr weit von dem anthroposophischen Wahn entfernt, der durch Ausbildung verborgener Sinne die Welt erst entdecken zu können vermeint, in die der wirklich lebendige Mensch mit seinem „Urprinzipium" schon hineingeboren ist. Tritt man mit einer Theorie vom „höheren Sinn" an Goethe heran, so hat man schon ein Teil der unbedingten Freiheit eingebüßt, deren man zur Auffassung des Menschlichsten in Goethe bedarf. Hier im Innersten darf es nur die „allherrschende Schwere" geben, die den geistigen Grund jedes Menschenwesens offenbart:

Vom lebendigen Gott lebendig,
Durch den Geist, der alles regt,
Wechselt sie, nicht unbeständig,
Immer in sich selbst bewegt.

Ganz das Gleiche gilt dann von der ausdrücklichen Hervorhebung des „Geheimnisvollen" und der „Verschwiegenheit". Ganz gewiß hat Goethe das Wagnis und die Gefahr gespürt, die der Zwang des Künstlers sich auszusprechen und mitzuteilen mit sich bringt, hat er verhüllt und angedeutet, wo ein blankes Verkünden ihm vermessen und unfromm erschien, und doch gibt es ein schiefes Bild, wenn man sein Dichten von Anbeginn unter das Zeichen freimaurerischer Pädagogik rückt. Also nicht die Auswirkung eines „höheren Sinns" und die Schätzung des „Geheimnisses" wird bestritten, sondern nur die Gefahr der Verengung betont, die eintritt, wenn man Goethe schlechthin unter ein solches doppeltes Motto stellt.

3

Die Darstellung selbst gliedert sich in sechs Abschnitte: Der junge Goethe, Gott und Natur, Unsterblichkeit, Christus und das Christentum, Urreligion, Der Mensch. Im jungen Goethe liegt das religiöse Grundmotiv seines Lebensgefühls von Anfang an zutage. Es ist ein tiefes Trauen in ihm auf „den großen Gott der Natur, den Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden". Zu stärkerer Bewußtheit kommt es unter dem Verkehr mit dem Fräulein von Klettenberg; bei der Lektüre mystisch-kabbalistischer Schriften und dem Studium von Arnolds Ketzergeschichte. Die kosmische Schöpfung, zumal in ihrer eigentümlichsten Ausprägung in der Menschengeschichte, steht in der immer erneuerten polaren Spannung eines „Abfallens und Zurückkehrens zum Ursprünglichen". Die „Erlösung" ist „als ewig notwendig gedacht", und uns Menschen ist vor Gott aufgegeben „die Absichten der Gottheit dadurch zu erfüllen, daß wir, indem wir von einer Seite uns zu verselbsten genötigt sind, von der andern in regelmäßigen Pulsen uns zu entselbstigen nicht versäumen". Was für den Dichter im Schaffen der ersten siebziger Jahre sich befreit, bis hin zum Prometheus und Urfaust, ist tief von dieser doppelten Spannung durchdrungen. Obenauer nennt dies Leben des jungen Goethe „ein immer reineres und tieferes Hineinwachsen in die allumfassende Einheit von Gott und Welt, ein immer tieferes Bewußtwerden der wirkenden Kräfte des Makrokosmos" (S. 29). Das ist richtig, aber es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß dies Hineinwachsen in den Makrokosmos nicht pantheistisches Verfluten des Individuums ins All ist, sondern daß darin gerade die fürchterlichsten und seligsten Spannungen der Menschenseele und des Menschentums zur Entwicklung kommen. Es ist wohl so, daß in der Wertherzeit das All dem jungen Goethe übermächtig in der Natur sich offenbart, daß er eratmend mit ihrem brausenden und jubelnden Leben sich erfüllt; aber er verliert sich nicht darin, die Seele, der Mensch erfährt im All den Rhythmus seines eigenen Schicksals. Das „Überall" ist zugleich das „Nirgend", der „Augenblick, der alles erfüllt, — ist der Tod!"

Wenn du, in immer eigenstem Gefühl,
Umfassest eine Welt:
Dann stirbt der Mensch.

Und nach dem Tod,

Wenn alles ...
In stürmendem Genuß sich aufgelöst, ...
Dann lebst du auf, aufs jüngste wieder auf,
Von neuem zu fürchten, zu hoffen, zu begehren.

Zwischen Verselbstung und Entselbstung pulst das Lebensgefühl dieses Pantheismus, der weder naturalistisch noch spinozistisch ist, sondern in dem tätiges Menschentum sich ergreift und befreit.

So steht das Verhältnis von Gott und Natur von vornherein im innersten Zusammenhang mit der ursprünglichen Sehnsucht und wirklichkeitsträchtigen Kraft des ganzen Menschen. Das gilt nicht bloß von dem Naturenthusiasmus des jungen Goethe und von der verklärenden Schau des Greises, sondern gerade auch von der wissenschaftlichen Forschung des Mannes. Goethe hat ja immer wieder gesagt, daß es für ihn ganz unmöglich ist, Trennung ohne gleichzeitige Verbindung zu denken. Sein steter Widerspruch richtet sich gegen die, die in dem Abgetrennten und Bedingten gefangen sind und den Blick nicht frei bekommen für das „Urbedingende", das aus „unbekanntem Zentrum" das All lebendig verknüpft, ja hervorbringt. Damit ist nicht ein Durchstoßen ins Abstrakt-Geistige gemeint, sondern das unmittelbare Erschauen des Urphänomens (der „Grunderscheinung", nicht einer körperlosen Idee), in den polaren Besonderungen seiner Gestaltung. Wie im Werden das Sein allgegenwärtig ist, wie der Kreislauf der Natur geisterfüllt „gesteigerte Gestalten" strömt (vgl. S. 61 ff.), das zu erkennen beseligt den Forscher und rückt ihn in der Kraft tätigen Ergreifens dicht neben den Dichter. Naturerkenntnis in Goethes Sinn „ist eine aus dem Innern am Äußern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen läßt. Es ist eine Synthese von Welt und Geist, welche von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung gibt."

Obenauer stellt dies im Ganzen recht klar und eindringlich heraus; nur scheint auch er noch die Einwirkung Spinozas auf Goethes Naturanschauung zu überschätzen. Zwar bemerkt er richtig, daß es für Goethe nicht heißt Deus sive natura, sondern „Gott und Natur", und daß Platon weit tiefer als Spinoza die Forschungsmaxime Goethes befruchtet habe; aber für die innere Wesenshalhaltung zur Natur soll doch Spinoza durch „Wahlverwandtschaft" ihm stetes Vorbild gewesen sein. „Als Führer ... zu dieser vollkommenen Gelöstheit und produktiven Selbstvergessenheit wählte er Spinoza" (S. 37). In der Mitte der achtziger Jahre durchlebte Goethe eine Spanne wachsender Resigniertheit, und da mochte er bei Spinoza Trost und „Friedensluft" finden. Aber wenn man Goethes „Abgeklärtheit" durch das Medium der spinozistischen Mystik sieht, verkennt man das grenzenlose Tätigkeitsverlangen, das ihn beseelt, und das nur deshalb mit

„Selbstvergessenheit" verwechselt werden kann, weil es die stets begrenzte Vielgeschäftigkeit verschmäht. Vor der italienischen Reise freilich liegt ein Lebensabschnitt Goethes, wo das Selbst in banger Sehnsucht sich gepreßt fühlt; aber gerade Italien bedeutet ja dessen geläuterte und gekräftigte Befreiung. Es ist nicht östlich-spinozistische „Gelöstheit" von der Unrast des Werdens und der Besonderung, wenn das Leben und Schaffen des reifen Goethe zu beruhigter Gestalt sich durchringt, wenn er in der lebendigen Bildung der Kräfte des Alls das Urphänomen schaut, sondern die höchste Selbstbehauptung und Selbstbefestigung, die zugleich die allein wirkliche, weil gegründete Freiheit ist. Kant und Schelling sind seiner Naturauffassung geistverwandt, nicht Spinoza; oder er doch nur zu Zeiten und nach einzelnen Seiten. Das Sein, zu dem Goethe durchdringt, hat das „Anschauen einer immer schaffenden Natur" und die produktive Beteiligtheit seines Geistes zur Voraussetzung. Goethe löst sich nicht vom schaffenden Selbst, sondern bringt es zur Erfüllung. Die Leidenschaft des jungen Goethe wird nicht gedämpft, sondern geformt; Faust wächst zu immer gewaltigeren Maßen.

Im Rahmen einer Natur, die in aller besonderen Gestaltung nur immer anders die Urerscheinung enthüllt, ist auch die Unsterblichkeit der Menschenseele mit tiefer Notwendigkeit vorbedeutet. Das Fortleben empfängt sein Gepräge durch den „von Ewigkeit zu Ewigkeit" fortwirkenden Geist, der in der gleichen polaren Spannung wie die Natur im Einatmen und Ausatmen, in der Systole und Diastole des Daseins, in „ewiger Wanderschaft" (S. 103) seinen Kern immer reiner und kräftiger entfaltet. Hier, wo das „Stirb und Werde" in immer neuen Prägungen wiederkehrt, ist Goethe ja am wenigsten zu verfehlen, und doch muß man sagen, daß eine spekulative Befangenheit Obenauer hier an der tätigen Ausdeutung Goethes hindert. Schon das Dämonische wird allzu sehr ins geheimnisvoll Phänomenale umgedeutet, es wird allzu eng als kosmisches Urprinzip gefaßt; und wenn ihm als das andere, das die Rückkehr zum Reiche Gottes bewirkt, das „Christusprinzip" entgegentritt, so bliebe auch das ein kosmisches Phänomen. Immer wieder wird betont, wie nicht moralische Forderungen das Gesetz des Menschenlebens beherrschen, sondern wie in ihm der Pulsschlag eines kosmischen Rhythmus sich auswirkt. Die Unsterblichkeit ist dann nur der Ausdruck einer kosmischen Notwendigkeit, die in der „Wiederverkörperungslehre" ihren bequemen Niederschlag findet. So werden die „abgelebten Zeiten" für eine spekulative Wahrheit ausgenützt, und die „selige Sehnsucht" in einem metaphysischen Dogma neutralisiert. „Wird das nicht alles viel einfacher, wenn man hier die Lehre der Wiederverkörperung als Voraussetzung annimmt?" (S. 117.) Hier macht sich die schon eingangs genannte Einstellung verhängnisvoll geltend, die nur nach spiritualen Erkenntnissen sucht, wo ein Mensch uns von dem ewigen Augenblick kündet, in dem „zu ungemessnem Leben" das Ich sich befreit fühlt. Der „Dämon" ist zutiefst doch die „geprägte Form, die lebend sich entwickelt", und was ihm als das andere Prinzip entgegentritt, ist die „Tyche", in der mit dem Anderen die ganzen Aufgaben der sittlichen Welt vor ihm aufwachsen; über beiden aber wird als das „neue Göttliche" die Liebe erwartet, die in der edelsten Widmung an das Eine das ewig unzerstörliche Leben heraufführt.

Wenn du, Suleika,
Mich überschwänglich beglückst,
Deine Leidenschaft mir zuwirfst
Als wärs ein Ball,
Daß ich ihn fange,
Dir zurückwerfe
Mein gewidmetes Ich;
Das ist ein Augenblick!

Wie kann man die Unsterblichkeit des „Stirb und Werde" in eine Doktrin einfangen, ohne von der liebenden Tat sich erfüllen zu lassen, in der der Geist seinen Dämon immer neu vergöttlicht!

Oder gehörte das etwa nicht zum Thema? Hinderte die Fragestellung nach der Religion die Öffnung für diese wirklichste Steigerung von Goethes Wesen? Vom Göttlichen und von Gott war schon immer die Rede. Aber wer an die „Urworte" denkt, weiß, daß in all dem Bisherigen von dem Letztreligiösen noch nicht gesprochen ist. Oder wenn man das nicht gelten lassen will, wenn gerade bei Goethe Nichts sich herauslösen läßt aus dem Bezuge zum Göttlichen, dann gehört wiederum unvergleichlich viel mehr als die Theorie der lebendige Augenblick, die für Goethe bis zum letzten Atemzug immer wieder ertätigte Wirklichkeit in diesen Zusammenhang hinein. Daß mit all dem der Mythos der Wiederverkörperung nicht in seiner abgründigen Tiefe verkannt oder für Goethe bestritten werden soll, sei ausdrücklich gesagt. Aber wenn man Goethe, statt ihn in seiner unerschöpften Größe und Weite aufzufassen, zum Kronzeugen für im Letzten unwesentliche Dogmen machen will, dann muß dagegen doch mit Schärfe auf das Wesentliche hingewiesen werden, von dem allein Goethe uns lebendig werden, oder besser wir durch ihn lebendig werden können.

4

Wenn daher auch bei Obenauer die Voraussetzungen für das Kapitel Christus und das Christentum nicht tief genug gegeben sind, so wird darin doch so umfassend alles zusammengetragen, was Goethe über Jesus, die Idee des Christus, die Kirche und das Christentum gesagt hat, daß Goethe selbst darin sich schon zur Geltung bringt. Es ist sicher, daß der schroffe Dualismus der zwei Naturen, daß die Entgegensetzung einer entgötterten Welt und eines vereinsamten Gottes Goethe nicht lag. Für ihn ist gerade die Gottmenschheit Christi das Lösende und Versöhnende. „Das Übernatürliche, das dem Natürlichen auf eine übernatürlich-natürliche Weise zu Hilfe kommt", bildet, persönlicher oder ideeller gefaßt, den Kern seiner Christusauffassung. Sie ist auf solche Weise im Einklang mit Natur und Menschentum, eingegliedert in die das All durchwirkende Polarität der Kräfte; die ewige erlösende Macht ist Christus, die in aller Verselbstung die schließliche Entselbstigung und Versöhnung mit der Gottheit verbürgt.

Es ist ganz gewiß, daß das Christentum eines Paulus und Luther ein anderes war als das Goethes. Für ihn konnte nirgend in der Welt das radikale Böse in Erscheinung treten, weil nichts aus der alles haltenden Polarität herausfiel, und in jeder Werdelust das Sein gegenwärtig blieb. Ob man aber nun sagen darf:

> Sein Christentum ist faustischen Geistes, es schaut nicht in unfruchtbarer Sehnsucht zurück und hinüber, es will ein vollkommenes Wohnen in sich selbst, zu immer tieferem Erwachen, es lebt bis zuletzt in der Gesinnung: Über Gräber vorwärts! Sein höchster Blick ist von einem selbsterschaffenen Luginsland hinein in die neue Kultur, in das neue Land, sein höchstes Erlebnis das Vorgefühl freieren und besseren Menschentums, dem er die Lebensbedingungen geschaffen

ist doch wieder zweifelhaft. Hier ist die Religion allzusehr in den Farben kulturbeseligter Humanität geschildert, als daß Goethe so sich hätte ausdrücken können. Auch Goethe kannte den tiefen, erschütternden Verzicht, den man auf alles Menschliche tun muß; und dieser Verzicht ist am Ende so sehr ernst die ganze Voraussetzung seiner Existenz, daß er sich scheute, ihn an irgendeinem Punkte für sich und isoliert zur Geltung zu bringen.

An dieser letzten Einsicht in die absolute religiöse Gegründetheit von Goethes Leben und Wirken geht auch das Kapitel über Urreligion vorüber. Gewiß kommt auch hier Goethe in erschütternden Zeugnissen zu Wort, und Obenauer läßt am „Westöstlichen Divan" und an

den „Wanderjahren“ uns spüren, wie alles Geschehen von der Gewalt einer ungeheuren Wahrheit getragen ist, wie Jeder, der mit tätigem Ernst in dies schicksalhafte Notwendige des kosmischen Seins sich einordnet, zu jener Urreligion unbedingter Ehrfurcht sich reinigen wird, die „den ganzen Menschen durchdringt und ihn mit dem Herzen der Welt in Verbindung hält“ (S. 200). Aber wenn diese sehr in die Tiefe dringende Betrachtung eingefügt wird in den Rahmen der „Geheimnisse“, dann kann irgend etwas nicht stimmen. Zwischen dem Goethe der „Geheimnisse“, zwischen der Religion des Humanus und des mit Rosen umwundenen Kreuzes, und zwischen dem Goethe der „Wanderjahre“ und der Religion, die in den Paria-Gedichten und in der „Trilogie der Leidenschaft“ sich erschütternd offenbart, ist eine bis ins Letzte gehende Differenz. Die „Geheimnisse“ stehen am Ende eines Lebensabschnitts, der noch nicht die volle Wirklichkeit des Goetheschen Wesens entfaltet hatte, und sind nicht zufällig Fragment geblieben. Obenauer nennt jenes Rosenkreuz „das Symbol der Verwandlung und Überwindung des Todes, des Leidens, der Materie, der Welt durch den in sich erleuchteten Geist, sein ewiges Erblühen auf dem dunklen Grunde der Vergänglichkeit“ (S. 201). Das ist eine herrliche Aussicht, die in diesem Zeichen ihre Gewißheit empfängt; aber in ihm wird auch die Religion eingefügt in den Dienst an der Humanität. Und mit einem solchen Ausblick kommt man an die entscheidende religiöse Erkenntnis Goethes nicht heran.

Es ist damit im Einklang, wenn Obenauer mit einem Kapitel über den Menschen seine Darstellung abschließt. Auch dies Kapitel ist auf das Bild des Rosenkreuzes hingewandt. Es spricht von der „Verwirklichung des wahren Christusgeistes auf der Erde“, es ist eine Verkündigung der „Religion der Tat“ (S. 229). Immer wieder sei anerkannt, daß damit ernsteste und für Keinen überflüssige und von einer „absoluten“ Position etwa leichthin zu diskreditierende Wirklichkeit berührt wird. Es ist gar nicht die Absicht dieser Betrachtung, auch Goethe in die Paradoxie von Nein und Ja, von Katastrophe und ewigem Leben einzufügen, die heut schon allzu leichtfertig gehandhabt wird, und nicht immer mit dem Bewußtsein des Fürchterlichen, an das man dabei rührt; ganz im Gegenteil läßt sich gerade an Goethe das zeitgeschichtlich Bedingte jener paradoxen Formulierung der Grenzen des Menschlichen erfahren. Aber nur, wenn man auf das tiefste Bekenntnis Goethes hinhört, das über Humanität und Tatchristentum hinausweist, ohne es in seiner beschränkten Geltung und menschlichen Wertigkeit zu vernichten.

Nur hinweisen läßt sich auf das hier Gemeinte. Der Mensch, dessen Tun ohne Ermatten das Heute zuwege bringt, dessen Seele immer wieder vom Weltenbau sich in sich selber sammelt, und dann neu in sich gegründet tätig sich zur Welt zurückwendet, und so den echtesten Ernst des Menschenberufs erfüllt, diese Seele, dieser Mensch, und er allein kann die Erschütterung erfahren, in der Gott ihm nahe tritt. Und diesem Menschen braucht die Erschütterung gar nicht in dialektischer Negativität und Widersinnigkeit zu begegnen, er kann demütig, über alle humane Not und Nötigung hinausgehoben, sich an der Schwelle finden:

> Immer wird es wieder kehren,
> Immer steigen, immer sinken,
> Sich verdüstern, sich verklären,
> So hat Brahma dies gewollt.

Aber das i s t Letztes. Da bedarf es keines Symbols mehr und keiner Rückkehr zur Humanität. Der Ernst des Menschen ist Voraussetzung dafür, daß diese Offenbarung sich schenkt. Dieser Menschenernst ist nirgend in Frage gestellt. Aber an der Grenze des Menschlichen schenkt sich Erlösung: „So hat Brahma dies gewollt.“ Vor dieser Erkenntnis versinkt jeder Zweck und jeder Zweifel an ihm. In ihr schenkt sich Ratschluß Gottes. Goethe vernimmt ihn aus der indischen Legende. Ein Anderer würde bei diesem Bekenntnis den Namen Jesu nennen. Aber was hier begegnet, ist weit über alle historische Differenz erhoben, hier spricht ja — Gott, und nicht mehr der Mensch.

Und doch ist hier bei Goethe nirgends von Bruch oder Katastrophe oder von Paradoxien etwas zu vernehmen. Dann könnte man es freilich nicht übersehen, und ihn wohl gar für einen Heiden halten. In Wahrheit aber zittert diese Gewißheit durch alles, was Goethe gelebt und geschaffen hat; nirgends freilich so unmittelbar spürbar, wie in den großen Schöpfungen der Reife.

5

Obenauers Darstellung geht irgendwie daran vorbei, auch wenn er hundert Mal in Goethes Zeugnissen dies berührte. Auch sonst ließen der Zweifel genug noch sich aussprechen. Kann man Goethes Religiosität ganz außer Zusammenhang mit seiner lebendigen Entwicklung darstellen? Die „Geheimnisse“ hätten nicht so übermäßig in den Vordergrund treten können, wenn dieser Zusammenhang nicht außer Acht gelassen oder doch sehr zurückgetreten wären. Und weiter tritt anstelle des Versuchs einer Darstellung doch weithin eine bloße Zusammenreihung von Äußerungen Goethes selbst. An sich freilich ist die Art, wie Obenauer diese Äußerungen auch aus entlegeneren Orten wie vor allem aus den Briefen zusammengefunden und seiner Gliederung eingefügt hat, eindrucksvoll und glücklich. Wer das Buch liest, um von Goethe in der Mannigfaltigkeit seiner Stellung zu den letzten Fragen sich berühren zu lassen, der wird es nicht ohne reichen Gewinn aus der Hand legen. Goethe selbst kommt in der ganzen Weite seines Wesens zur Sprache, und korrigiert aus sich das Urteil des Verfassers, wo es ihm nicht in der vollen Tiefe seiner Auffassung und seiner Lebenskraft gerecht zu werden vermag. Aber wenn ein letztes Begreifen doch die Fähigkeit zur Nachgestaltung dessen, was Goethe ersehnt und erfahren hat, voraussetzt, wenn doch der wesentliche Sinn der geschichtlichen Auffassung nicht die unbesehene Registrierung des Tatsächlichen, sondern seine Neuschöpfung aus eigenstem, gegenwärtigem Menschentum ist, dann bleibt Obenauer das letzte Begreifen Goethescher Religion und Religiosität auch in dieser Hinsicht uns schuldig.

Marburg Hinrich Knittermeyer

Wider die romantische Theologie

Ein Kapitel vom Glauben

1

Die entscheidende Frage ist die, ob es angeht, das Verhältnis zwischen Gott und Mensch irgendwie mit Kategorien des organischen Lebens zu denken. Geht das an und tut man es, dann allein müssen solche Ausgangspunkte wie Troeltschs Aussage: „Gottes Wesen und ewige Schöpfung trage die Welt in sich, sei selbst das Leben der Welt, sei selbst die beständige Selbstspaltung in unendliche Lebensfülle und Erhebung des Endlichen aus der Selbstliebe und Selbstverherrlichung zu Gotteinigkeit und Gottesdienst, die beständige Selbstentäußerung und die beständige Selbstvereinigung“ [1]) oder Heumanns und Fuchs' „völliges Ernstnehmen des Ewigen als der Grundkraft alles Seins und Sollens, als der auch alles Große im Menschen umschließenden Wirklichkeit“ [2]) zu wesentlich anderen Positionen führen als der von mir vertretenen. Nun haben allerdings die, die sich gegen meine Thesen gewandt haben, sich darauf beschränkt, ihren Widerspruch kund zu tun, und sie haben ihre eigenen Positionen nur, soweit es dazu erforderlich war, angedeutet. Immerhin

[1]) CW 1921 Nr. 11 Sp. 189. [2]) CW 1922 Nr. 6 Sp. 93.

ist das deutlich genug geschehen, daß die Grundeinstellung sichtbar wird. Und diese Grundeinstellung ist bei ihnen allen, wie das auch durchaus dem Gebrauch der Kategorien des Organischen für das Verhältnis von Gott und Mensch entspricht, die romantische [3]).

Diese Behauptung wird, vermute ich, besonders Troeltsch einigermaßen verwundern. Denn er geht gerne auf Kriegspfaden gegen die heutigen Romantiker. Und man sollte von daher meinen, daß seine eigene Position jedenfalls alles Andere als romantisch sei. Zwar in seinem letzten Aufsatz gegen die Romantiker [4]), in dem er eine glänzende und außerordentlich lehrreiche Übersicht über die neue romantische Wissenschaft gibt, die in ihrer kultiviertesten und geschmackvollsten Gestalt aus dem Kreis um Stefan George stammt, verzichtet er ganz darauf, die große Überlegenheit, mit der er diese neue Schule behandelt, auf die eigene Position zu gründen, und er verweist diesen geistvollen Romantikern gegenüber auf die Technik (Spengler!) des philologischen Betriebes einmal, deren Beherrschung er übrigens dem Führer der Georgeschen Schule, Friedrich Gundolf, zuspricht, noch mehr auf die Technik des industriellen Betriebes, schließlich auf die harten ökonomischen Notwendigkeiten der modernen großen Bevölkerungsmengen. Aber wo Troeltsch seine eigene Position andeutet, wie in dem schon angeführten Aufsatz in diesem Blatt, da wird es ganz deutlich, daß seine eigene Grundeinstellung trotz aller Angriffe auf die modernen Romantiker doch keine andere als die romantische ist.

Ich möchte diese Behauptung begründen, trotzdem nach Troeltsch Begründungen nicht im Geschmack der Romantiker sind. Ich möchte das aber nicht tun, ohne nachdrücklich zu bemerken, daß ich mich Troeltsch genau an der Stelle, wo ich mich gegen seine Gedanken wende, zu Dank verpflichtet bin. Denn gerade an der Stelle habe ich viel von ihm gelernt, und seine Arbeiten haben mir bei der „historischen und kulturellen Besinnung“ nicht wenig geholfen, durch die ich, wie ich — wenn Troeltsch recht hat [5]) — im Unterschied von den „neuesten Erlebnisromantikern“ wohl weiß, zur klaren Erkenntnis meiner Position gekommen bin. Ich glaube übersehen zu können, welche Folgen Troeltschs entscheidende und darum wohl auch immer und immer wieder vorgetragene Erkenntnis von dem „großen Wandel der Dinge in dem modernen Geiste, daß für ihn die Geschichte in den Zusammenhang des allgemeinen Geschehens eingereiht ist“ [6]), für die Theologie hat. Jede Theologie, die sich an dieser Erkenntnis so oder so vorbeistehlen will, ist gerichtet. Und man kann Troeltsch nur dankbar sein, daß er dieses Gericht an der überkommenen Theologie vollzogen hat. Troeltsch steht mit der Anwendung jener Erkenntnis von der Allgesetzlichkeit des historischen Denkens auf die Theologie unmittelbar davor, die Theologie von der Halbheit zu befreien, mit der sie in dem Raum zwischen Gott und Mensch unentschlossen hin und her pendelt und, indem sie weder den entscheidenden Ausschlag nach der einen, noch den nach der anderen wagt, weder zu einer Erkenntnis des Menschen noch zu der Gottes kommt. Troeltschs Erkenntnis bedroht die Theologie mit völliger Gegenstandslosigkeit. Denn ihr Gegenstand, das göttliche Geschehen, ist nicht mehr ihr Gegenstand, wenn er in der Allgesetzlichkeit der Historie zu einem unter anderen geworden ist, also aufgehört hat, göttliches Geschehen zu sein. Aber daß Troeltschs Erkenntnis diese Bedrohung aller und jeder Theologie mit völliger Gegenstandslosigkeit ist, bedeutet keinen Einwand gegen sie, sondern das spricht im Gegenteil für sie. Gerade darum kann sie zur Befreiung von aller Halbheit werden. Denn diese Erkenntnis kann die Theologie vor das Problem stellen, das von Rechts wegen ihr einziges sein sollte, nämlich das der Offenbarung. Die aber dann jedenfalls von uns nicht mehr als Gegenstand, als Objekt genommen werden kann, was sie ja auch nicht ist. Dann nämlich, wenn sie wirklich Offenbarung Gottes ist, und nicht, wie die romantische Auffassung es will, Offenbarung und Ausdruck eines menschlichen Seelenzustandes. Man hat allen Grund, dies sehr genau zu unterscheiden, wenn man erkennen will, worauf es hier ankommt. Macht die Theologie trotzdem die Offenbarung wieder zum Gegenstand ihrer Erkenntnis — und wenn denn überhaupt Theologie sein soll oder sein muß, wird sie nicht umhin können, das zu tun —, so wird sie sich bewußt bleiben müssen, was sie getan hat. Nur dann wird sie nicht die Offenbarung mit ihrem, der Theologie, Gegenstand verwechseln oder doch diese Verwechselung als einen mit ihrem eigenen Dasein gegebenen und darum niemals zu vernachlässigenden Faktor in ihre Rechnung einstellen. Eine Verwechselung, die übrigens nicht nur der Theologie unterläuft, sondern Jedem, der sich der Offenbarung gegenüber nicht nur glaubend verhält, das heißt: sie das Subjekt sein läßt, sondern auch über sie denkt, das heißt: sie zum Objekt macht. Und wer fiele nicht immer wieder aus der Haltung des Glaubenden und nähme die des Denkenden und Wissenden an. Und man könnte von hier aus sagen, die Aufgabe der Theologie sei keine andere, als diese Verwechselung immer wieder aufzudecken, also die Gegenstandslosigkeit alles und jedes Denkens über Gott und Gottes Offenbarung immer von neuem zu erweisen. Man sage nicht, das sei eine zu geringe und zu negative Aufgabe. Denn diese Aufgabe bedeutete doch wohl nicht mehr und nicht weniger als Klarheit schaffen über den Glauben, der wirklich Glaube ist. Das will sagen, der, soweit er Glaube ist — die Einschränkung ist nötig; denn welcher Glaube verfällt nicht unausgesetzt der Gefahr, zum „Wissen“ zu werden und also aufzuhören, Glaube zu sein! — die Offenbarung nicht zum Gegenstand und Objekt macht, sondern sie das Subjekt sein läßt.

2

Ich sagte, die Erkenntnis Troeltschs hätte die Theologie wieder in entscheidender Weise vor ihr Problem, die Offenbarung, stellen und sie damit von ihrer Halbheit befreien können. Bei Troeltsch selbst hat sie das nun allerdings nicht getan. Das hat wohl seinen Grund darin, daß diese Erkenntnis bei Troeltsch immer die des Historikers gewesen und geblieben ist. Er meint, darum, weil für den modernen Geist die Geschichte ohne jede Ausnahme in den Zusammenhang des allgemeinen Geschehens eingereiht ist, könne die „unmittelbar religiöse Empfindung nur auf das Übergeschichtliche, auf Gott selbst gerichtet sein“ [7]). Aber ist denn in irgendeiner Zeit die „unmittelbar religiöse Empfindung“ auf etwas Anderes gerichtet gewesen als auf das Übergeschichtliche, auf Gott selbst? Die „unmittelbar religiöse Empfindung“ hat sich niemals auf Etwas gerichtet, was in den Zusammenhang des allgemeinen Geschehens hätte eingereiht werden können. War sie wirklich, wofür sie ausgegeben wurde, war sie nämlich Glaube, so geschah mit dem, worauf sie sich richtete, eine solche Wandlung, daß es nur noch auf unerhört indirekte Weise mit ihrem anschaulichen, geschichtlichen Gegenstand identisch war. So daß dessen Ein-

[3]) Da ich mich im Folgenden auch auf Erich Foerster beziehe, möchte ich gleich hier bemerken, daß Foerster von diesem Urteil auszunehmen ist. Seine eigene Position, wenigstens soweit sie in seinem Vortrag über „marcionitisches Christentum“ (CW 1921, Sp. 809 ff.) sichtbar wird, bleibt so sehr erbaulich-ethisch, daß sie mit der eigentlichen theologischen Problematik gar nichts zu tun bekommt trotz aller Ansätze. Richard Wilhelm konnte denn auch mit gutem Grund auf sie als auf eine gute Darstellung des Konfutianismus verweisen. Daß Johannes Witte dann gegen Wilhelm ausgerechnet Hermann Keyserling als Autorität aufrief, sei bei dieser Gelegenheit als eine etwas verwunderliche Tatsache angemerkt.

[4]) In Schmollers Jahrbuch, 45. Jahrgang, 4. Heft: „Die Revolution der Wissenschaft“.

[5]) CW 1921 Nr. 11 Sp. 188.

[6]) Ges. Schriften 2, 826.

[7]) Ges. Schriften 2, 826 f.

reihung in den Zusammenhang des allgemeinen Geschehens einerseits sehr irrelevant bleiben kann, solange nämlich dieses allgemeine Geschehen rein für sich betrachtet wird, etwa nach den Gesetzen der historischen Kausalität. Andererseits ist diese Einreihung allerdings von allergrößter, vom wirklichen Glauben nie übersehener (er wäre sonst kein Glaube) Bedeutung, sobald nämlich das allgemeine Geschehen in Beziehung zu dem gesetzt wird, was der Grund dieser Wandlung ist. Jedenfalls hat sich die „unmittelbar religiöse Empfindung", also der Glaube, niemals auf etwas Anderes gerichtet als auf das „Übergeschichtliche", auf Gott selbst. Wobei es aber das entscheidende Kriterium dafür ist, ob er auch wirklich ist, wofür er ausgegeben wird, daß er von jener Wandlung weiß; ich könnte auch sagen, von jener unerhört indirekten Identität dessen, was er als seinen Gegenstand in Anschaulichkeit sieht oder sich vorstellt, und dessen, was nie sein Gegenstand sein kann und darf und schlechthin unanschaulich, unerfahrbar, unwißbar ist. Womit aber auch schon gesagt ist, daß sich die „unmittelbar religiöse Empfindung" genau ebenso wie auf das Übergeschichtliche auch auf das Geschichtliche richtet. Denn nur dann kann von jener unerhört indirekten Identität des Geschichtlichen und „Übergeschichtlichen", die der Glaube glaubt, die Rede sein.

Man wird leicht bemerken, daß das, was ich hier Wandlung nenne, etwas ganz Anderes ist, als was Troeltsch so nennt. Troeltsch weiß wohl davon, daß der Glaube, „wo er sich an Geschichtstatsachen gehalten hat, diese in gerade nicht-geschichtliche Realitäten" umwandelte [8]. Aber da er den Glauben ganz nach Romantiker-Art als Mythen bildende „religiöse Phantasie" [9]) faßt, so kann er denn auch meinen, daß diese „Umwandlung sich nur solange fortsetzen lasse, als die angeblichen geschichtlichen Grundlagen nicht Gegenstand wirklicher geschichtlicher Forschung geworden sind" [10]). Wüßte er, daß der Glaube gerade niemals ist, was er ihn „nur" sein läßt, nämlich „Glaube an einen konkreten Gedankeninhalt" [11]), sondern daß er Glaube ist an ein für uns, denen alles notwendigerweise zum Inhalt, zum Objekt, zum Gegenstand wird, schlechthin Unkonkretes, Unanschauliches [12]), so wüßte er auch, daß alle „wirkliche geschichtliche Forschung" samt ihren Ergebnissen und der ganze „Gesamtinstinkt des modernen Geistes, der zur Geschichte eine andere Stellung einnimmt, als das Mittelalter und die Antike" [13]), den Glauben an s e i n e r Wandlung nicht im Geringsten hindern können, sondern ihn nur auf das Intensivste zu ihr zwingen und ihn davor behüten können, zu einem sentimentalen, spekulativen oder ethischen „Religionssurrogat" zu werden, deren nach Troeltsch [14]) das moderne Denken viele enthält.

Weil die entscheidende Erkenntnis Troeltschs, daß der Glaube sich „nur auf Übergeschichtliches, auf Gott selbst" richte, sich immer nur als historische Erkenntnis begriffen hat, ist es nicht zu verwundern, daß Troeltsch in seiner Theologie nie zu anderen als zu romantischen Begriffen gekommen ist. Sein Glaubensbegriff zum Beispiel ist in allen seinen Bestimmungen romantisch. Sowohl wenn Troeltsch den Glauben bestimmt als „eine von dem geschichtlich-persönlichen Eindruck ausgehende, mythisch-symbolisch-praktische, eigenartig religiöse Denk- und Erkenntnisweise" [15]), als auch wenn er „die Anfänge solchen Glaubens nur bei naiven Menschen und bei naiven Volksschichten" geboren werden läßt [16]), oder wenn er sagt, daß „die Glaubenserkenntnis sich auf das Ganze einer durch Tat und Willen wesentlich zu ergreifenden seelischen Gesamtkraft bezieht, die ... von starken religiösen Individuen ausstrahlt" [17]). Das alles ist reiner romantischer Subjektivismus, der auch durchaus seine romantische Polarität findet und in seiner romantischen Bestimmtheit nur gesteigert wird, wenn es heißt, daß dabei „der Einzelne an die Vorgeschichte und angesammelte Gesamterfahrung gebunden bleibt, und daß diese Gesamterfahrung in geschichtlichen Knotenpunkten neue schöpferische Impulse empfängt, die eine gewaltige Steigerung der auch sonst in jedem kleinsten Vorgang liegenden irrationalen Neubildung sind" [18]).

Stelzendorf F r i e d r i c h G o g a r t e n

[8]) Religion in Geschichte und Gegenwart 2, 1450.
[9]) Ges. Schriften 2, 826 f. [10]) RGG 2, 1450 f.
[11]) Ebenda 1448.
[12]) Eine allerdings sehr überflüssige, aber vielleicht doch nötige Frage: Kann Gott und irgendein Göttliches jemals für uns, solange wir die sind, die wir sind, zu etwas Konkretem, Anschaulichem, in Troeltschs Sinne Glaubbarem werden?
[13]) Ges. Schriften 2, 826. [14]) RGG 2, 445.
[15]) RGG 2, 1440. [16]) Ebenda.
[17]) Ebenda 1442. [18]) Ebenda 1454.

Laiengedanken einer Frau zu den kirchlichen Kämpfen der Gegenwart

K o m m , h e i l i g e r G e i s t , H e r r G o t t !

Noch klingt mir vom Himmelfahrtstage das freudige Glockengeläute aller evangelischen Kirchen Deutschlands in den Ohren. „Frühling! Frühling!" scheint uns die Wittembergisch Nachtigall vom Grabe Luthers aus zuzurufen. Sagt uns das Läuten doch, daß in dieser Zeit ohnmächtiger Zersplitterung Deutschlands die Hoffnung der Feinde, die evangelische Kirche Deutschlands erst recht in alle Winde zerspringen zu sehen — „die Hirten sind geflohen, und die Schafe haben sich zerstreut!" — keineswegs in Erfüllung gegangen ist, daß vielmehr die heiße Hoffnung, wie sie auf den großen Kirchentagungen in Dresden und Stutgart aufloderte und hin und her in den Kirchen der deutschen Länder erklang, gesiegt habe: Der d e u t s c h e e v a n g e l i s c h e K i r c h e n b u n d ist an Luthers Grabe feierlich gegründet! Unser Herz, die wir unsere evangelische Kirche, in die wir hinein geboren, in der wir groß gezogen sind und eine Heimat der Seele haben, trotz aller Nöte der Gegenwart lieben und ehren, jubiliert:

Der Sommer ist hart vor der Tür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür:
Der das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden.

Zwar ist die Gründung Luthers, die evangelische Staatskirche, den Entwicklungen der Zeit gewichen; aber in neuer freier Form soll aus ihrer Asche aufstehen die e v a n g e l i s c h e V o l k s k i r c h e, in der das evangelische Kirchenvolk sich frei von weltlicher Gewalt nach seinen Stammes- und Landeseigentümlichkeiten eine Heimatkirche ausbauen mag, wo Jeder, den die Liebe, die Sehnsucht nach Christus und seinem Frieden treibt, Ruhe finden kann für seine Seele.

Da ertönen plötzlich Alarmrufe hin und her. Aus der Verfassunggebenden Kirchenversammlung des führenden deutschen Landes warnt es angstvoll aus berufenem Munde: „Das Ende der evangelischen Volkskirche Preußens?" Aus dem größten süddeutschen Lande, aus Baiern, erleuchtet ein Blitz, der ausgehet vom Anfang und scheinet bis zum Niedergang, die Situation: der Fall Leimbach. Ihm folgt jetzt in prasselndem Hagelschauer die zornige Verwirrung der Gemeinden und evangelischen Laienbünde Baierns, berufenste Theologen und Geistliche des Landes drängen sich zum Austritt, zum Lehrzuchtverfahren, um ihres evangelischen Gewissens willen.

Was ist geschehen? Ist die Zukunft des Menschensohnes da? So wollen wir tapfer unsre Häupter aufheben und wissen, daß jetzt der Sommer nahe ist.

Ist mit „Hui, hui!" der Feind eingedrungen und schlägt die Kirche in Stücken?

O nein, dazu sind jetzt nach einigen vorschnellen Versuchen die Feinde der Kirche Christi zu klug und hüten

sich vor Barbarenstreichen. Dann würde ja das Blut der Märtyrer wieder der fruchtbarste Same der Kirche werden. Einige triumphierende Angriffe temperamentvoller Kirchenfeinde erweckten ja sofort ein ungeahntes religiöses Interesse in Volksmassen, die längst zu schlafen schienen. So ändern doch besser die klugen Feinde Christi ihre Taktik seinem Reiche gegenüber und minieren von innen her. Sie hoffen, die ermattete und in Selbstsucht verkalkende Volksseele durch die verführerischen Äpfel: Macht, Reichtum, Sinnengenuß so schwindelig zu machen, daß sie die ohnmächtige mühelos aus der Kirche fortschleppen können. Und für die deutsche Jugend haben sie Rauschtränke parat, die sie für immer dieser alten Kirche entfremden müssen. Was wird aber ohne Volk das Schicksal einer Volkskirche sein? Zwinkernd weisen sie mit dem Daumen zurück auf die ratlose: der Rest wird sich schon sicher selbst untereinander auffressen, und dann geht es wie in dem alten Bänkelsängerlied:

Da nimmt der gute Nachbar schnell den Besen
Und fegt hinaus, was Luis einst gewesen.

Also wozu unnötige Aufregung? Jetzt muß der Staat seine alternde Gefährtin in tadelloser Rechtsform entlassen, ja, ihr galant den Abschied so leicht als möglich machen. So vermeidet man auch den unnötigen Kampf mit der katholischen Machtkirche, die nicht mit sich spaßen läßt, vor der selbst ein Bismarck zu Kreuze kriechen mußte, und mit der man nicht gern anbändelt.

Oder gibt's am Ende gar einen Kampf mit der katholischen Kirche für die junge Volkskirche? Weil die alte eine, heilige, katholische Kirche der Kirche der Reformation ja nie wird verzeihen können, daß sie durch Losungen wie „königliches Priestertum aller Gläubigen" und „Freiheit eines Christenmenschen" zu ihrer Grundlehre von der unbedingten geistlichen Lehrautorität und der priesterlichen Infallibilität in unvereinbaren Gegensatz getreten ist? Durch die Jahrhunderte hin hat Christus wohl wenig Freude an dem leidenschaftlichen Wogenschwall dieses Kampfes seiner zwei Herden haben können, die doch beide gewurzelt sind auf dem Grund Jesus Christus, dem Eckstein, und das gemeinsame Ziel haben, seinem Reich, das die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, den Sieg zu erringen. Aber zunächst liegt auch da nicht die Gefahr. Denn in dem gegenwärtigen Ringen mit den Feinden Gottes um die Seele des deutschen Volkes stellen sie die Gegensätze zurück und reichen sich die Hände. Und wenn sicher die Not noch viel größer werden wird, so werden beide Kirchen noch die Ewigkeitsaufgabe begreifen, daß hier eine Armee für ihren einen Feldherrn zu kämpfen hat, bis zum Märtyrertod in Treue verbunden.

Und doch, hört das Warngeschrei, das für die evangelische Volkskirche um Hilfe ruft: Das Grundprinzip der Reformation, die evangelische Freiheit des Glaubens, ist in Gefahr! Ich sag es mit Weinen: wie auch zu Christi Zeit, durch die eignen Schriftgelehrten der Volksreligion! Galt aber damals der Kampf „blinden Blindenführern" — die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen; ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hinein —, von denen es aber zugleich heißt, daß sie die Bürden, die sie den Menschen auf den Hals legten, nicht mit einem Finger rühren wollten, so sind es heute sehr treue und lebendige Christen, die der Eifer um des Herrn Haus treibt, und mit denen wir doch vereint in Glaube, Liebe und Hoffnung leben und sterben möchten für ihn. Zornig umbrausen sie das Flugloch unsrer evangelischen Volkskirche, der wir alle unsern Honig zutragen möchten, und „lassen uns nicht hinein". Was kann uns trennen, uns Kinder der evangelischen Kirche der Reformation? Sie setzen aus Angst um diese Kirche evangelischer Freiheit die autoritative Probe des „Bekenntnisses" davor, vertauschen die Lebensprobe: „So Jemand will des Willen tun ..." mit der Lehrprobe, ob der evangelische Christ seine Seele binden kann an die Bekenntnisse aus der Zeit Luthers und seiner Genossen. Der große Reformator als Kirchengründer konnte die Gläubigen getrost um seine Lehre sammeln, weil sie dem Weltbilde und der Anschauungsweise der Zeit entsprach und von der theologischen wie geschichtlichen und Naturwissenschaft damals durchaus geteilt werden konnte. Aber heute, nach 400 Jahren, in der die Wissenschaft auf dem Boden echt protestantischer Kultur blühte und reiche Früchte der Erkenntnis trug? Als die evangelische Kirche noch Staatskirche war, konnte es wohl geschehen, daß der baierische Summus Episkopus erklärte, da einst zwei durch den Segen ihrer Predigten und Seelsorge weitbekannten Pfarrern von der bekenntniseifrigen Behörde ein Lehrzuchtprozeß gemacht werden sollte: in der katholischen Kirche müsse wohl scharfe Lehrzucht geübt werden, in der protestantischen aber müsse den in Gott gebundenen Gewissen ein weiter Spielraum vergönnt werden. Es war der katholische König Ludwig III., der die Freiheit der protestantischen Kirche so von Rechts wegen schützte; wer soll sie aber schützen, wenn in der Kirchenbehörde selbst dieser unevangelische Geist der „Lehrzucht" regiert? Denn wir in bezug auf den Inhalt des Bekenntnisses freiern Kinder unsrer Zeit können nie wieder zurück zu jenen Begriffen einer alten Theologie, ohne die innerste Wahrheit unseres Wesens zu verlieren, und sehen auch, daß unsre Pfarrer, durch die Geistesschule der heutigen Wissenschaft hindurchgeführt, das erst recht nicht können. Eher müßten wir, je nach dem, wo der Schwerpunkt unseres Glaubenslebens liegt, zurückkehren in den „sichern Schoß" der katholischen Mutterkirche, wo die infallible Autorität der Glaubenslehre der zerquälten Seele die ersehnte Glaubensgewißheit gibt; oder wir müssen auswandern in die kirchenlose Geisteswelt der Gegenwart, deren Denk- und Erkenntnisformen unsrer Seele unverlierbar eingewachsen sind. Dann besteht das, was man in Deutschland unter dem sichern Schutz des Staates früher „evangelische Kirche" nannte, nicht länger. Sie zerfällt dann wohl in Bekenntnisgruppen, Glaubensgemeinschaften verschiedenster Art, Glaubensträger ohne Anschluß. Dann fallen allerdings die starken reibenden Hemmungen einer Kirche, die Volkskirche ist fort, und in wundervoll geschlossener Kraft können in den einzelnen, von starken Führern geleiteten Gruppen Glaubens- und Liebesleben blühen. Aber nur eben eine deutsche „evangelische Volkskirche" lebt dann nicht mehr. Und Gott sei einst Richter zwischen uns und denen, die uns die Heimat der Seele hier auf Erden nahmen. Hat je auf Lehrzuchtverfahren der evangelischen Kirche Segen geruht? Höchstens der Segen seelischen Märtyrertums. Könnte man sich Jesus Christus selbst als Mitglied eines Spruchkollegs denken, das wegen eines Bekenntnisirrtums einen Christen aus der Kirche stößt?

Nun noch ein Wort als Frau für mein Geschlecht, das Muttergeschlecht des deutschen Volkes. Es ist doch nicht zu leugnen, daß die christlichen Frauen Kirche und Vereine füllen und in treuem Hilfsdienst ihren geistlichen Brüdern eifrig zur Seite stehen. Der Quellreichtum der weiblichen Seele fließt in breiten Strömen durch die bisherige Kirche, die längst von gleichgültigen Massen gebildeter, im modernen Geistesleben heimischer Männer, wie von feindlichen Massen der zornigen Arbeiter beiseite gestellt ist: was machen wir mit der veralteten Kirche und ihren lebensfremden Ideen und Sitten? Die natürlichen Muttereigenschaften schon verbinden die Frau viel enger mit Religion und Kirche und machen sie eifrig und unerschöpflich im Dienst und Gehorsam der Liebe; aber die begrifflichen Bekenntnisse über Wert und Aufgabe der Bibel, über die Natur Christi, über die Lehren von der Jungfrauengeburt, der leiblichen Auferstehung und andre sind bisher kaum von ihr miterarbeitet. Denn nicht ihr intellektuelles Geistesleben führt sie zur Religion.

Aber mit großer Kraft und Inbrunst ihrer Seele umfassen Frauen die Bekenntnisse, die ihnen von den glaubenseifrigen Männern ihrer Kirche geboten werden, halten mit unerschütterlicher Treue daran fest und wurzeln sich tief ein. Vor nichts scheuen die Gemüter der Frauen so energisch zurück als vor jeder gefährlichen Kritik ihres Glaubens, aus dem ihre Liebe die eigentliche Kraft zieht. Darum steht zunächst zweifellos die christliche Frauenwelt, soweit sie nicht beginnt, schon von Berufs wegen an der theologischen Arbeit teilzunehmen, ganz überwiegend zu dem „bekenntnistreuen" Teil der evangelischen Kirche, schon hinter jeder Bekenntniskritik angstvoll den Abfall witternd, der so unendlich viele Männer rettungslos mitreißt. Heute haben sich die Verhältnisse in Staat und Kirche für das Frauenleben stark geändert. Sie wird, sie mag wollen oder nicht, als verantwortliche Bürgerin in das öffentliche Leben hineingerissen, und wie behindert die Frau aus den verschiedensten Gründen jetzt auch noch darin herumpaddelt, schon in der nächsten Generation wird offenbar werden, welchen neuen Segen und welchen vermehrten Fluch die Eigenart der Frau in das Volksleben tragen kann. Auch in die kirchlichen Kämpfe werden ihre Treue wie ihre weiblichen Leidenschaften tief eingreifen, und weniger traditionell, mehr energisch beweglich und selbständig sich für oder gegen das Heilige entscheiden. Wenn es dann nur nicht schon für die Nöte der „Volkskirche" zu spät ist! Möchte Wahrheit, Liebe und Treue dann wachsen in der Kirche und möchte ihnen gegeben werden, daß ihr heller, schneller Frauenblick dann zur rechten Zeit die Gefahren der Stunde erkenne, den alten Segen festhalte, die Freiheit des Evangeliums schütze, den Glaubensmut stärke und einige, der deutschen Jugend zum vollen Segen werde und kraftvoll verhindere, daß in diesen letzten bösen Zeiten nicht die Liebe in Vielen erkalte.

Kassel-Wilhelmshöhe Marie Martin

Kundgebung der Theologischen Fakultät Marburg zur Ermordung Rathenaus

An unser deutsches evangelisches Volk!

Die Theologische Fakultät der Universität Marburg verurteilt die Ermordung des Reichsministers Rathenau aufs schärfste als unchristlich und undeutsch. Sie weist die Behauptung entschieden zurück, daß Politik und Moral nichts miteinander zu tun hätten. Niemals kann unser krankes Volk durch Mord und Gewalt gesunden. Nur von gegenseitigem Vertrauen getragene gemeinsame Arbeit vermag uns zu retten. Darum ist die unheilvolle Wahnsinnstat eine furchtbar ernste Mahnung an unser ganzes Volk, alles Verhetzende fortan zu meiden und sich von allen, die zu Mord und Gewalt treiben oder greifen, entschlossen zu scheiden.

Die Theologische Fakultät der Universität Marburg

Bornhäuser (d. Z. Dekan) Bultmann Heiler
Hermelink Hölscher Jülicher Niebergall
Otto Rade

Dichtungen

Formenschön und melodisch sprechen die Gedichte von Alfred Gramsch (Edda-Verlag, Max Ahnert, Cassel, 76 S. 12.50 geb. 50 M.) in vertrauten Rhythmen von zarter Seelenliebe. Frische Freilichtpoesie im Wandervogelgeist — höhensehnsüchtig, tatenfreudig und träumerisch — lebt in Hjalmar Kutzlebs Landfahrerbuch (E. Matthes, Hartenstein 1921, 78 S. 10, geb. 15 M.); in der Abteilung „Kunterbunt" ist der Geschmack wenig wählerisch, und die angehängten Übersetzungen von Liedern griechischer Knabenliebe widersprechen dem Geiste gesundkräftiger Sinnlichkeit der eigenen Gedichte Kutzlebs. In erhaben hymnischer Psalmensprache kündet Wilhelmine Funke (Hymnen vom Tode und vom Leben, Vandenhoek und Ruprecht, Göttingen 1921, 61 S., kart. 15 Mk., geb. 32 Mk.) aus bewegter Seele den Segen des Leides und der Stille, der Lebensfreude und ihre ewige Verklärung:

> Wie blauer Rauch steige die Andacht deiner Gebete zum Himmel auf, und der Sterne Fallen wird ihr Antwort sein im Schweigen der Mondnacht.

Hans Böhms umfangreicher Gedichtband (Neue Gedichte, Callwey, München 1921, 239 S., 18 Mk., geb. 24 Mk.) bietet die Entwicklung von anderthalb Jahrzehnten eines starken und reichen Dichters, eine Entwicklung, die vom Subjektiven zum typisch Monumentalen fortschreitet, Schlichtheit vereint mit hoher geistig-künstlerischer Kultur und tiefe Erlebnisse des Gefühls und des Erkennens in wechselreichen Rhythmen bändigt. Ein treuer Hüter edelster Überlieferung und doch ein Eigner, ein Schöpfer, der manches unserer Literatur Unverlierbare gibt. Das folgende Beispiel veranschauliche die Art seiner späteren Dichtung. (Seine Sprödigkeit gegen das Komma ist eine unnötige Erschwerung.) Das Gedicht stellt die besondere auf das Persönliche und Individuelle liebevoll gewandte Religiosität der Frau in plastischem Sinnbild dar:

Ewige Zwiesprache

Meister sprach: Des Himmels denket
Da der Unsichtbare thront!
Jüngrin sprach: Wie gerne glaub ich
Den der in dir weilt und wohnt.

Meister sprach: An Huld und Gnade
Überreich ist seine Hand!
Sprach die Frau: Ja Herr, voll Güte;
Dich hat er zu uns gesandt.

Meister sprach: So liebt ihn wieder
Der sich segnend zu euch kehrt!
Und sie sprach: Ich will ihn lieben
Wie du lieben mich gelehrt.

Karl Röttger hat sich in symbolischen Dichtungen (Sehnsucht und Schicksal, Matthes, Hartenstein 1922, 121 S., 16 Mk., geb. 25 Mk.) auf der Spur alter Götter- und Heldenlieder und Märchen einen eigenen Stil geschaffen, um tiefe Stimmungserlebnisse widerklingen zu lassen, Stimmungen von Heimatssehnsucht, Liebesschmerz, Einsamkeit, Göttervergehen u. a. Der schwermütig-zart-ernste Stimmungston gibt den Gestalten ihre feine Durchsichtigkeit und den Bildern ihre verschwimmenden Konturen. Wir sind in einem Seelenreich, in dem der Zauberstab des Dichters souverän über Rhythmus und Ereignis herrscht und wie in einem Zauberspiegel Duft und Hauch des fernen Lebens erscheint.

Ziebigk bei Dessau Gerhard Heine

Verschiedenes

Morgenländische Wörter im Deutschen. Von Enno Littmann. Berlin, Karl Curtius 1920. 51 S. 6 M.

Briefe König Hammurapis nebst einem einleitenden Überblick über die Geschichte und Kultur seiner Zeit und einem Anhang, Briefe anderer altbabylonischer Herrscher enthaltend. Von Arthur Ungnad. Mit 2 Abbildungen. Berlin, Karl Curtius 1919. 138 S. 10, geb. 12 M.

Die Religion der Babylonier und Assyrer. Übertragen und eingeleitet von Arthur Ungnad. Religiöse Stimmen der Völker, Band 3. Jena, Eugen Diederichs 1921. 344 S. 40, geb. 52 M.

Daß der Verbindungsfäden zwischen Einst und Jetzt, zwischen Dort und Hier mehr sind, als sich die Meisten träumen lassen, zeigt Littmann, indem er rund 600 Wörter aufführt, die aus orientalischen Sprachen (Assyrisch, Hebräisch, Persisch, Arabisch, Indisch) herstammen. Man staunt, wie manches Wort darunter ist — vom Abt bis zum Gauner und von der Brille bis zum Zucker — das wir für echt deutsch anzusehen gewohnt sind. So liegt in dem anspruchslosen Schriftchen ein gut Stück Kulturgeschichte, das zum Nachdenken reizt.

Ein fesselndes Bild von der babylonischen Kultur und Wirtschaft vor 4000 Jahren entwirft Ungnad. In den Mittelpunkt hat er mit Recht die Gestalt Hammurapis gerückt, den wir ja heute nicht bloß aus seinem Gesetzbuch, sondern auch aus einer großen Zahl von Briefen an einen Statthalter kennen. Von seinem regen Interesse für alle Seiten des öffentlichen Lebens und von seiner warmen Fürsorge für das Wohl der Untertanen legen sie beredtes Zeugnis ab. Daß die erste schärfer umrissene Gestalt der Weltgeschichte ein Monarch ist, ist am Ende nicht verwunderlich; erfreulich aber, daß er gerade ein so edler und sympathischer Vertreter seines Standes ist.

Noch leichter wird Ungnads zweites Buch Freunde finden: eine zuverlässige und auch gefällige Übersetzung der wichtigsten religiösen Texte: Mythen und Epen, Gebete, Zaubertexte, Omina. Das Schöpfungsepos ist bereits durch die in Assur gefundenen Fragmente ergänzt; auch weniger bekannte Texte sind aufgenommen. Die gediegene Einleitung zum Ganzen und die

Literaturnachweise ermöglichen ein tieferes Eindringen in den Stoff. — Vielfach sieht man die babylonische Literatur nur auf ihre Beziehungen zum Alten Testament hin an. Aber über diese — z. B. beim Schöpfungsmythus und im Psalmenstil — hinaus hat sie doch auch ihren Eigenwert. Schon deswegen, weil es neben der ägyptischen doch vielleicht die ältesten religiösen Texte sind, die wir überhaupt kennen. Freilich wer meint, in ihnen bis zu den Anfängen der Religion vordringen zu können, sieht sich bald enttäuscht. Überall stoßen wir auf priesterliche Religion und Spekulation. Dokumente schlichter Volksfrömmigkeit, wie sie die parallele Sammlung ägyptischer Texte von G. Roeder aufweist, gibt es hier vorderhand nicht. In der literarisch-ästhetischen Untersuchung der babylonischen Dichtung ist man noch kaum über die ersten Anfänge hinaus

W Baumgartner

Aus Brahmanas und Upanisaden. Gedanken Altindischer Philosophen. Übertragen und eingeleitet von Alfred Hillebrandt. Jena, Eugen Diederichs 1921. 184 S. 25, geb. 36 M.

Es ist eines der Verdienste des Jenaer Kulturverlags, daß er es unternommen hat, in den von Walter Otto herausgegebenen „Religiösen Stimmen der Völker" dem Laien einen auf strengste Wissenschaftlichkeit gegründeten Einblick in die Reichtümer der Religionsgeschichte zu vermitteln. In der Abteilung „Die Religion des alten Indien" erscheint Hillebrandts Übertragung und Auswahl als der erste Teil. Der Übersetzer verzichtet auf Modernisierung und poetisches Umgießen des Wortlauts und läßt den Text selber sprechen. Für das Verständnis des gebildeten Laien ist durch eine orientierende Einleitung, für das Interesse des Sachkundigen durch textkritische Vermerke, Erläuterungen und Literaturangaben gesorgt. Wohltuend berührt das maßvolle Urteil des bekannten Forschers, mit dem er der seit Schopenhauers Tagen eingewurzelten Überwertung altindischer Religionsphilosophie entgegentritt und dem Leser empfiehlt, in den Upanisaden nicht mehr als schöne und erhabene Gedanken einer über das Irdische hinausweisenden Sehnsucht zu suchen, Zeugnisse einer trotz allem primitiven Völkerpsyche, die man nicht künstlich zur Höhe Kants und Schopenhauers steigern soll.

Bruhn

Die Hauptrichtungen der Frömmigkeit des Abendlandes und das Neue Testament. Rede gehalten zur Feier der akademischen Preisverteilung am 18. Juni 1921 von D. Dr. H. Weinel, derz. Rektor der Universität Jena. Jena, G. Fischer, 1921. 27 S. 5 Mk.

Die Rede gibt eine zusammenfassende Schilderung der Religion des Urchristentums, wie sie der Verfasser ausführlicher in seiner „Biblischen Theologie des Neuen Testamentes" (^{3} 1921) gegeben hat. Die Mystik und Ehrfurchts- (Glaubens-)religion werden in ihren Hauptvertretern Jesus, Paulus, Ignatius, Johannes vor Augen geführt; einleitende, auch ausleitende Ausführungen ziehen die Verbindungslinien nach rückwärts und vorwärts. Ein Nachtrag verfolgt die stoische und apokalyptische Linie im Neuen Testament. Ich kann zwar die Auffassung des Verfassers nicht in allen Punkten teilen, möchte aber doch alle, die auf knappstem Raum eine anschauliche Zusammenfassung der Ansicht Weinels vom Urchristentum zu lesen wünschen, auf diesen feinsinnigen und fesselnd geschriebenen Vortrag hinweisen.

Wilhelm Mundle

Apostel und Jünger. Eine quellenkritische und geschichtliche Untersuchung über die Entstehung des Christentums von Privatdozent Lic. Dr. R. Schütz. Gießen, Töpelmann, 1921. 118 S. 20 Mk.

Die Arbeit enthält im wesentlichen eine Untersuchung zur Quellenkritik der Apostelgeschichte, die von Schütz in zwei Quellen oder Schichten, die Apostel- und Jüngerquelle zerlegt wird. Den Ausgangspunkt bildet die Beobachtung, daß der Name Jerusalem in verschiedener Schreibart (Jerusalem und Hierosolyma) vorkommt, und daß für Jesu Jünger die Bezeichnung apostoloi (Apostel) und mathetai (Jünger) wechseln. Aber die weittragenden Folgerungen, die Schütz hieraus für die Quellenfrage der Apostelgeschichte zieht, sind m. E. nicht gerechtfertigt und die Ergebnisse, die dann für die Geschichte des Urchristentums weiter gezogen werden, halte ich nicht für gesichert. Vorsichtige Forschung wird sich sagen müssen, daß wir mit unseren Mitteln die Quellenfrage der Apostelgeschichte schwerlich restlos lösen können, und es ist nach meinem Urteil für die wissenschaftliche Forschung keine Schande, einzugestehen, daß wir von der ältesten Geschichte des Christentums nur wenig Sicheres wissen.

Wilhelm Mundle

Liebe und Ehe in Schleiermachers Kreis. Von Julius Steinberg. Dresden, Carl Reißner, 1921. 217 S. 21 Mk.

„Treue ist teils persönliche Veranlagung, teils hängt sie von zahlreichen Zufälligkeiten ab. ‚Tugend ist wenn keiner kommt' sagt der Volksmund und dürfte damit in vielen Fällen das Richtige getroffen haben." „Das (daß nämlich die neuere Geschichte wenig von hochwertigen Männerfreundschaften zu melden weiß) dürfte wohl in der Hauptsache darauf zurückzuführen sein, daß unter dem Einfluß der christlichen Kirche die Homosexualität als verbrecherisches Laster gebrandmarkt ist." „Es ist offenbar mit der Liebe nicht viel anders wie mit der Religion: Jeder muß nach seiner Fasson selig werden." „Ist die Frau wie sie sein soll, so wird die Ehe sich nicht nur nicht als störend, sondern als fördernd und anspornend für den Gatten erweisen." „Es ist ein grundsätzlicher Fehler vieler Eheleute, in dem sicheren Gefühl des Besitzes zu glauben, daß sie zu dessen Wahrung aller Anstrengungen überhoben sind." Wer einen solchen Stil von sich geben kann, der sollte weder über Liebe und Ehe noch über die Romantik, am allerwenigsten aber über Liebe und Ehe in der Romantik schreiben.

W Stählin

Kleine Mitteilungen. Von dem Furchtbaren, das wir inzwischen erlebt haben, schweige ich heute, weil in nächster Nummer ein eingehendes Wort darüber gesagt werden soll. Für diesmal wird die Erklärung der Marburger Fakultät genügen.

Leider aber muß ich auf die Schneiderschen Artikel zurückkommen (vgl. Nr. 26). Der Reichsbote hat sie inzwischen restlos nachgedruckt. Wenn D. Schneider Irrtümer passiert sind, so ist das verzeihlich, und unsre Nr. 20 lag ihm vielleicht noch nicht vor, als er schrieb. Aber wenn der Reichsbote, der doch auch die kirchlichen Vorgänge mit Argusaugen beobachtet, heute noch die Schneiderschen Irrtümer weiterträgt, statt sie zu berichtigen, so ist das eine schwer verantwortliche Fahrlässigkeit. Im übrigen noch Schneider selbst: es bleibt doch unverständlich, wie er auch nur den Gedanken fassen, geschweige öffentlich aussprechen kann, die Christliche Welt verfolge als Ziel die Verknechtung der Kirche unter den Staat. Vielleicht hätte er sagen können, die Folge unsrer Meinung würde eine solche Verknechtung sein. Aber ein Ziel, ein bewußt verfolgtes Ziel? Und was heißt es denn: „Die Christliche Welt" als Subjekt! D. Schneider, der Chronist, soll und muß wissen, daß und wie wir gewohnt sind seit 37 Jahren die freieste Meinungsäußerung zu pflegen. Da ist es gar nicht so einfach, den common sense der Christlichen Welt festzustellen, und für die Ansichten der Redaktion wird man gut tun, sich an das zu halten, was die Redaktion selber zeichnet oder was schließlich bei der Erörterung herauskommt. In diesem Fall war es ja nun ganz unmöglich, die Verfasser unter Einen Hut zu bringen, bei einiger Sorgfalt nur: den Anonymus. Bredt und Foerster, in den drei Arikeln, die in Nr. 13 und 15 und 17 dem D. Schneider vorlagen. Kurzum, so geht es nicht.

R

Wöchentliche Chronik

Der DEKA hat beschlossen, sich an der Weltkirchenkonferenz in Kopenhagen am 10. und 11. August zu beteiligen, bei der Vertreter sämtlicher europäischer und amerikanischer Kirchen über die durch den Krieg erschütterte Lage des europäischen Protestantismus beraten.

Bei der 200-Jahrfeier der Brüdergemeine in Herrnhut übergab Geh. Konsistorialrat D. Mirbt 1½ Millionen für die Heidenmission.

Der Berliner Stadtverordnetenausschuß hat die Wiedereinrichtung der Seelsorge an den Irrenanstalten und Krankenhäusern beschlossen. Rb 276.

Der deutsche Lehrertag hat folgende Entschließung zur Religionsunterrichtsfrage angenommen: „Der Deutsche Lehrerverein hält nach wie vor die in seinen Schulforderungen von 1919 gekennzeichnete Regelung der Beziehung zwischen Staat, Schule und Kirche auf dem Gebiet der religiösen Erziehung, eine Regelung, die der staatlichen Schule die Erziehung zur sittlichen Persönlichkeit als wichtigste und höchste durch das gesamte Schulleben zu lösende Aufgabe zuweist, den nach den Grundsätzen eines bestimmten Bekenntnisses zu erteilenden Religionsunterricht aber den Bekenntnisgemeinschaften selbst überläßt, für die zweckmäßigste und allen Teilen am besten gerechtwerdende. Da indes die Reichsverfassung der Durchführung dieser Forderung entgegensteht, tritt der Deutsche Lehrerverein für die allen Kindern gemeinsame Schule ein, in der der Religionsunterricht nach allen Bekenntnissen getrennt erteilt wird. Insbesondere fordert er, daß diese Schule in den Ländern, wo sie als gesetzliche Einrichtung besteht, uneingeschränkt erhalten bleibt und daß durch die in der Verfassung zugelassene Einrichtung von Sonderschulen (Bekenntnisschule und bekenntnisfreie Schule) weder der Ausbau der einzelnen Schulen, noch der des gesamten Schulwesens eines Ortes beeinträchtigt werden darf."

Hauptpastor D. Geyer in Nürnberg hat beim Landeskirchenrat aus Anlaß des Falles Leimbach gegen sich Lehrzuchtverfahren und Urlaub beantragt. Der Urlaub ist ihm für ein halbes Jahr bewilligt, das Lehrzuchtverfahren als nicht veranlaßt abgelehnt.

Von Personen. Promoviert: zum D. von Kiel der Orientologe Prof. Dr. Georg Hoffmann ebenda.

E St

Verantwortlicher Herausgeber: D. Martin Rade
Schriftleiter: Dr. Hinrich Knittermeyer
Marburg a. L.

Neue wertvolle Bücher für die Freunde der Christlichen Welt

Festland Wege zur Wirklichkeit. Von **D. Dr. Paul Jaeger.**

„Alles fließt.“ Auch die sittliche Weltordnung ist mit in den Strudel gerissen. Da gilt des Buches Ruf zum Dammbau. Festland will es schaffen, Trost und Halt in den verwirrenden Relativitäten, indem es den Menschen zuruft: Besinne dich! erkenne dich selbst!

Preis geheftet 40 Mark, gebunden 60 Mark

Lebensleid und Liebe Eine Philosophie des Herzens. Von **Dr. Karl Liebrich.**

Diese „Briefe an eine Freundin zur Überwindung des Individualismus“ suchen das Fundament der Sittlichkeit. Sie finden es im Ichleid und verkünden eine heroische Lebensauffassung, die Verstand und Gemüt in gleichem Maße befriedigt.

Preis geheftet 50 Mark, gebunden 80 Mark

Der Sadhu Christliche Mystik in einer indischen Seele Von **B. H. Streeter** und **A. J. Appasamy.** (Deutsch von **P. Baltzer.**)

Ein auferstandener Franz von Assisi ist es, dem der Oxforder Professor Streeter dieses auf persönliche Kenntnis gestützte Werk widmet. Während der Reise des christlichen Inders durch Deutschland erschienen, kann es Erleuchtung sein und Ansporn zugleich.

Preis geheftet 50 Mark, gebunden 80 Mark

Der mittelalterliche Mensch Gesehen aus Welt und Umwelt Notkers des Deutschen. Von **Dr. P. Th. Hoffmann.**

„Das in jedem Falle hervorragende Buch sucht sich gleichsam auf den Platz eines bedeutenden Menschen des Mittelalters, des Notker des Deutschen, zu stellen und von diesem Menschen aus seine Umwelt in Weltanschauung, Lebensgefühl und allem, was dazu gehört, zu erfassen und darzustellen. Das Ganze ist eine große Auseinandersetzung mit dem Mittelalter, die zu reichen Anregungen führt. ... Der große, künstlerische Zug, der durch das Buch geht, macht die Lesung zu einem Genuß.“ Literarisches Zentralblatt

Preis geheftet 80 Mark, gebunden 120 Mark

Religionskunde Von **Paul Eberhardt**

„Zur rechten Zeit hat sich der rechte Mann an die rechte Arbeit gemacht. ... Mit wenigen Strichen steht vor uns ein Bild, dem es nur an den großen Konturen liegt und das darum niemals ins Kleine malt. ... ‚Nimm und lies!‘ so bietet sich die Religionskunde jedem an, der einen verläßlichen Führer auf ihrem schwierigen Felde braucht. Das ist gewiß ein tüchtiges Buch, welches zu erleuchten und zugleich zu erwärmen, zu erheben, zu stärken weiß.“ Thüring. Lehrerzeitung

Preis 60 Mark

Wohin der Weg? Das Jahr einer Seele. Ein Roman. Neue durchgesehene Auflage. Von **Paul Eberhardt.**

„Höhe, Reife und hinreißende Form der Gedanken und Bekenntnisse fesseln ebenso stark wie die unmittelbare Erlebnisgewalt, mit der hier ein Einsamer, dem nichts Menschliches fremd ist, sich den Weg hindurch zu Gott bahnt!“ Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes

Preis geheftet 50 Mark, gebunden 80 Mark

Ethik für Deutsche Von **Paul Feldkeller.**

„In vier schwungvollen Kapiteln mit den sinfonischen Überschriften Präludium — Allegro — Adagio — Furioso werden hier Führer gesucht, die nicht durch das Wort, sondern durch die schweigende Tat die sittliche Diktatur ausüben möchten. Darum richtet sich des Ethikers Wort nicht an die Vielen, sondern an die Wenigen, die zu Führern, aber nicht zu Regierern berufen sind.“ Neue Zürch. Ztg.

Preis 12 Mark

Die Idee der richtigen Religion Eine Theorie der religiösen Erkenntnis. Von **Paul Feldkeller.**

„Hier redet ein Mensch, der das Wesen der Religion klar erkannt hat, nicht durch Überlegungen, sondern durch tiefes Erleben und der darum das Recht hat, das innerlich Geschaute auch in logischen Begriffen auszusprechen.“ Leipziger Tageblatt

„Tief in das Wesen der Religion führt das eigenartige, zum Denken anregende Buch. ...“ Deutsche Protest. Bücherschau

Preis 40 Mark

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha

Ein
neues Buch,
das vorbildlich baut
an der sittlichen Erneuerung
und Gesundung unseres Volkes

Sohn und Vater

Eine Jugendrechenschaft von

Herman Anders Krüger

Die bedeutsamen Jugenderinnerungen Krügers, durch die ein heißer Drang zu neuer, tieferer Erfassung unserer sittlichen u. erziehlichen Kernprobleme geht und die durch eine eisenharte Jugend aufwärts führen. Unzählige bedeutende Persönlichkeiten begegnen dem Leser in scharfen Charakteristiken.

Preis in Halbleinen geb. 78 M.

Georg Westermann
Braunschweig

Große christliche Persönlichkeiten Eine historische Skizzenreihe von Hans von Schubert

Mit fünf Bildbeigaben / Gebunden 178 Seiten

„Als Fachmann beherrscht Hans von Schubert den ungeheuren Geschichtsstoff souverän und ordnet und wertet ihn nach letzten klaren, prinzipiellen, philosophischen und religiösen Erkenntnissen. Möchte es dem Buch gegeben sein, diejenige Großmacht, die innerhalb der geistigen Kämpfe der Gegenwart die religiöse Erneuerung unseres Volkes am meisten hindert, brechen zu helfen, die Unwissenheit. Das Buch verdient es. Es ist geeignet dazu.“ Das literarische Echo, Stuttgart

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart / Berlin / Leipzig

Versammlungskalender

8. Juli — 10. August: Ausstellung für Kichengeräte und Kirchenschmuck Stuttgart
29.—31. Juli: Bund Deutscher Jugendvereine Brieg (Schlesien)
3.—7. August: Christlicher Studententag Pforta
15.—17. September: Evangelischer Bund Cassel
24.—26. September: Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Hannover
25.—27. September: Deutscher Pfarrertag Leipzig
2.—4. Oktober: Gustav Adolf-Verein Erlangen
3.—5. Oktober: Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) — **H. LAUPP'schen Buchhandlung**

und der

A. KELLER

Dynamis

Formen und Kräfte des amerikanischen Protestantismus.
8. 1922. Steif brosch. M. 90.—

G. WÜNSCH

Der Zusammenbruch des Luthertums als Sozialgestaltung

8. 1921. M. 24.—

Die Bergpredigt bei Luther

Eine Studie zum Verhältnis von Christentum und Welt
8. 1920. M. 70.—

GOETZ

Das apostolische Glaubensbekenntnis

Kl. 8. 1913. M. 12.—, geb. M. 24.—
(Religionsgeschichtliche Volksbücher. IV. Reihe, 17. Heft.)

O. BAUMGARTEN

Bergpredigt und Kultur der Gegenwart

Kl. 8. 1921. M. 36.—, geb. M. 48.—
(Religionsgeschichtliche Volksbücher. VI. Reihe, 10/12. Heft.)

Das neueste Heft unserer
NEUIGKEITEN
das vor Kurzem erschienen ist und Selbstanzeigen der Verfasser unserer Neuerscheinungen Frühjahr 1922 enthält, lassen wir Interessenten auf Wunsch gerne zugehen.

Heute entschlief nach kurzem Kranksein unsere liebe Schwester

Marie Naumann

Oberin der Hausschwesternschaft in Berlin-Pankow
in ihrem 48. Lebensjahr.

1. Juli

Johannes Naumann, Geh. Kirchenrat, Arnsdorf b. Dresden
Dora Rade geb. **Naumann,** Marburg
Margarete Naumann, Studienrat, Berlin Tauentzienstraße 8, Gartenhaus
Paul Naumann, Rektor, Sonnenstein b. Pirna
Martin Naumann, Oberingenieur, Warmbrunn i. Schlesien
Magdalene verw. **Naumann,** Berlin, Kronprinzenufer 27

Tüchtiges besseres **Mädchen** in Villenhaushalt neben Stütze bei hohem Lohn, bester Behandlung und Verpflegung baldmöglichst gesucht.
Näheres mit Bild an
Frau **Werner, Hofheim i. Th.** Kapellenstraße 4.

Für guten Landhaushalt wird freundliches junges Mädchen zu drei Kindern (2—7 Jahre) gesucht.
Angebote an Frau **L. Löbering, Fa endorf** b Mehltheuer i. Vogtland.

Einfaches, gebildetes junges Mädchen, das Liebe zu Kindern hat und mit der Hausfrau die Arbeit tun will, bei vollem Familienanschluß gesucht. Eintritt 1. oder 15. August. Event. Putzfrau dabei.
Angebote wenn möglich mit Bild und Zeugnissen und Gehalts-Ansprüchen an
Frau Studienrat **Dr. Deggau, Worms a. Rh.,** Ludwigstr. 4.

Zu höherer Beamtenfamilie wird sofort tüchtiges Alleinmädchen, das kochen kann, oder gebildete Hausgenossin gesucht, die sich vor keiner Arbeit neben der Hausfrau scheut. 2 Erwachsene, 2 Kinder. Nur solide Persönlichkeiten mit besten Zeugnissen wollen sich melden bei **Dr. Wirth, Frankfurt a. M.,** Paul Ehrlichstraße 50.

Gebildetes junges Mädchen, das kinderlieb ist und Geschick für den Haushalt hat, als Hausgehilfin möglichst zum 15. Juli bei vollem Familienanschluß gegen Gehalt gesucht. Hilfe für gröbere Arbeiten vorhanden
Angebote mit Gehaltsansprüchen erbeten an Frau Pfarrer **Albert** zu **Biebrich a. Rh.**

Für unsre 16jährige Tochter suchen wir — am liebsten in Süd- oder Mitteldeutschland — ein Pensionat oder eine Familie, wo ihr mit gleichaltrigen jungen Mädchen die Möglichkeit zu guter wissenschaftlicher Fortbildung geboten wäre (keine Hauswirtschaft). Gediegene Geselligkeit und Gelegenheit zum Besuch von Konzert und Theater sehr erwünscht. Vergütung in jeder berechtigten Höhe wird gern gezahlt.
Anerbieten unter **J. W.** an den Verlag.

Hess. Diakonieverein

gewährt gebildeten evangelisch Mädchen von 18—33 Jahren Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester, in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Auskömmliche Bezahlung und Altersversorgung.
Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt,** Wittmannstr. 22.

Zu kaufen gesucht:

Feine, Einleitung u. Theologie des N. T.
Lietzmann, Handbuch z. N. T.
Müller, symbol. Bücher
Nitsch, Dogmatik.
Angebote mit Preis an **Hildebrand-Göttingen,** Hanssenstr. 9 erbeten.

Religiöse Fragenentwicklung

Alte Religion in neuer Form. Selbstverlag **Theodor Sprenger, Jurist, Herne i. W.,** Friedrichstraße 2. Preis 5 Mark auf Postscheck Essen Nr. 15016.
Zeitgemäße Annäherung verstandesmäßigen Denkens an religiöse deutschchristliche Kräfte. Kritik erbeten.

Theodor Rother, W. Stöver

Buchhandl. f. Theologie, **Leipzig,** Lindenstraße 14
liefert den Herren Geistlichen gern gegen zu vereinbarende Ratenzahlungen: Hauck, R. E. 3 A. Schiele, Die Religion, Zahn, Kom. z. N. T. sowie auf Quartal-Konto mit 1/2 Porto jedes neue Buch. **Auslandlieferungen** zumeist mit nur 200 % Valuta-Aufschlag. Suche stets antiq. obige Werke, Bibelerklärungen von Besser, Dächsel, Lange, Meyer und sonstige bessere Werke!

Hausschuhe

aus Militärtuch, Ledersohle mit Absatz u. Kappe, liefert in Herrengrößen 41—46 Mk. 65.—, Damengrößen 36—42 Mk. 60.—, Mädchengrößen 30—35 Mk. 50.—, Kindergrößen 24—29 Mk. 45.—, mit Ledervorderkappe Mk. 6.— pro Paar mehr.

Lederhausschuhe

Herrengröße 41—46 Mk. 100.—,
Damengröße 36—42 Mk. 95.—,
Mädchengröße 30—35 Mk. 89.—.

Segeltuchspangenschuhe

mit Ledervorderkappen, Damengröße 36—42 Mk. 85.—, Mädchengröße 27—35 Mk. 80.—.
Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.
Süddeutsche Stoffschuhfabrik Lauffen a. Neckar 10.

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 30 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 12.— Mark, Ausland 20.— Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100 % Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60 % Aufschlag — Einzelnummer 3 Mark; Probenummer unentgeltlich — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile M. 2.—; 1/3 Seite M. 650.—, 1/4 Seite M. 500.—, 1/8 Seite M. 270.—. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha. Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha